Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 54 (1927)

Artikel: Hermann Krüsi : Pestalozzis ältester Gehilfe und Mitarbeiter
Autor: [s.n.]
Kapitel: IV: Krüsi : Pestalozzis Mitarbeiter in Yverdon
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-270875

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Faden zerreisst, an dem es bisher gegängelt worden. *Die Folgen seiner Methode sind unabsehbar; der Kern der Menschheit schliesst sich an sie an;* der Einfältigste fasst sie; das Interesse für sie wird täglich grösser und allgemeiner; Leute, die mit Leib und Seele *gegen* sie waren, sind mit Leib und Seele *für* sie und tun alles, um ihre Ausbreitung zu fördern«.

Wie froh Krüsi über Pestalozzis Rückkehr von Paris war, zeigt folgende Bemerkung, die er einem vom 6. Februar 1803 datierten Brief des Meisters an G. Tobler in Basel beifügte: »Gottlob, dass Vater Pestalozzi wieder unser ist, er soll uns nicht mehr so entrissen werden«. Die Bezeichnung »Vater Pestalozzi« war für Krüsi kein leeres Wort. Noch in seinen »Erinnerungen« (1839) hebt er hervor, in Burgdorf habe sich gleichsam seine Kindheit und Jugendzeit erneuert und er habe daselbst einen zweiten Vater gefunden. Er zählte deshalb die Burgdorfer Periode zu den schönsten seines Lebens. Mochte ihm auch manches von Pestalozzis Lehrweise (z. B. das anhaltend laute Sprechen oder Rufen) nie recht behagen, und mochte er auch in verschiedenen andern methodischen Dingen mehr nebensächlicher Natur (wie z. B. in der Frage, ob es zweckmässig sei, mit der gleichen Klasse zwei Fächer, namentlich Sprechübungen und Zeichnen oder Schreiben, gleichzeitig zu betreiben) eine von Pestalozzis Auffassung abweichende Ansicht haben, so fühlte er sich doch glücklich im erhebenden Bewusstsein, das Vertrauen seines Meisters in hohem Masse zu besitzen und für eine Sache zu arbeiten, die geeignet war, auf Tausende und Tausende von Menschen einen segensreichen Einfluss auszuüben.

IV. *Krüsi — Pestalozzis Mitarbeiter in Yverdon.*

Krüsis Aufenthalt in Burgdorf war nur von verhältnismässig kurzer Dauer; mit seinem Meister verliess auch er diesen Ort im Jahre 1804. Pestalozzi hatte seine Unternehmung unter dem Schutze der helvetischen Regierung begonnen; seit der Einführung der Mediationsakte gab es aber keinen Einheitsstaat mehr, sondern einen blossen Staatenbund, bestehend aus neunzehn selbstherrlichen Kantonen. Deshalb war die bernische

Regierung nunmehr Pestalozzis Landesherr, ihr gehörte das Schloss Burgdorf, und er musste gewärtigen, ob er weiterhin in demselben wohnen könne. Noch vor Ende 1803 wurde ihm klar, dass er das Schloss in kurzer Zeit räumen müsse. »Es war das Haus der Herren und soll wieder das Haus der Herren werden«, schrieb er an einen Freund, »ich hoffe, mein Ei sei bald ausgebrütet, und dann achtet es auch der schlechteste Vogel nicht mehr, wenn ihm die Buben sein Nest vom Baum herab werfen.«

Im Januar 1804 beschloss die Berner Regierung, es sei das Schloss so bald als möglich dem in Burgdorf residierenden Oberamtmann zu überlassen. Das Ansehen, das Pestalozzi überall genoss, hinderte sie indessen, ihn so geradezu zu vertreiben, trotzdem sie hiezu nicht übel Lust gehabt hätte; denn sie erblickte in Pestalozzi einen unerwünschten Emporkömmling der Revolution. So bot sie ihm das Johanniterhaus in Münchenbuchsee für seine Zwecke an; daneben erhielt er auch von waadtländischen Städten Einladungen, seine Anstalt innerhalb ihrer Mauern zu verlegen. Pestalozzi ging nach Münchenbuchsee; dort sollte und wollte er mit Philipp Emanuel von Fellenberg, dem jungen und energischen Praktiker in Hofwil, eine engere Verbindung eingehen. Als sich eine solche aber wegen der allzu grossen Verschiedenheit der Naturen als unfruchtbar, wenn nicht sogar unmöglich erwies, zog Pestalozzi nach Yverdon und richtete dort, von seinen uns schon bekannten und noch andern tüchtigen Mitarbeitern unterstützt, seine Anstalt auf grösserem Fusse ein. Dabei entfaltete er eine beinahe unerschöpfliche Tätigkeit. Er stand sehr oft um zwei Uhr morgens auf und begann seine schriftstellerischen Arbeiten. Gleichen Eifer und gleiche Anspannung aller Kräfte erwartete er auch von seinen Gehilfen, unter denen sich von Anfang an auch unser Krüsi befand. Dieser widmete sich in Yverdon während einer Reihe von Jahren mit gleicher Treue und mit gleicher Hingabe wie in Burgdorf Pestalozzi und seiner Sache, vor allem dem Unterricht der Kleinen. Ohne wissenschaftliche Vorbildung, entwickelte er sich unter Pestalozzis Leitung immer mehr zu einem vorzüglichen Praktiker, während

sein Freund Niederer in Yverdon der eigentliche Leiter der literarischen oder gelehrten Abteilung des Institutes wurde, indem er den Verkehr mit auswärtigen Erziehern und mit dem Publikum unterhielt, periodische Schriften abfasste und Aufsätze in pädagogische Blätter lieferte, ohne jedoch das Schulehalten gänzlich aufzugeben. In einem Brief an W. C. v. Türk in Neu-Strelitz vom Dezember 1804 charakterisiert Pestalozzi selber die Arbeit seiner beiden Getreuen zutreffend mit folgenden Worten: »Wir bearbeiten gegenwärtig die Darstellung der Methode in ihren ersten Elementen, Niederer auf dem Wege der Theorie ... Krüsi mit mir auf dem Wege des Bonsens und der Erfahrung ...« Niederers Hauptgeschäft bestand in der wissenschaftlichen, in der philosophischen Bearbeitung der pestalozzischen Ideen; Krüsi hingegen war mehr dazu berufen, mitzuhelfen, die Anwendbarkeit derselben im Unterricht darzutun. Die Zahlenlehre und die Redeübungen waren diejenigen Fächer, in denen er sich am leichtesten zurecht fand. Sein Erfolg als Lehrer war sehr gross, sowohl nach der Seite der Förderung des Intellekts seiner Schüler, wie auch in erzieherischer Hinsicht. W. C. von Türk urteilte gestützt auf eigene Beobachtungen über Krüsis Wirken als Lehrer: »Noch nie sah ich einen Mann, der wie er die Gabe, Kinder bei den ersten Elementen des Wissens festzuhalten, sie mit Liebe und Sanftmut und doch zugleich mit Ernst und Festigkeit zu behandeln und sich dadurch ihr unbegrenztes Zutrauen zu sichern, in einem so hohen Grade besessen hätte. Es war mir eine wahre Freude, wenn ich ihn unter den Kleinen sah, wie einen Vater unter liebenden Kindern; alle suchten, sich an ihn zu schmiegen; alle hingen mit kindlichem Vertrauen, mit herzlicher Liebe an ihm und folgten willig dem Worte des väterlichen Freundes. Bescheiden, ohne Anmassung, geht er ruhig und still auf dem Wege fort, den er so rühmlich betrat. Nicht glänzen, nicht Aufsehen erregen will er, aber im Stillen unbemerkt Gutes wirken und seinem schönen Ziele sichern Schritts entgegengehen. Er hatte keine gelehrte, keine wissenschaftliche Bildung erhalten, aber ein günstiges Geschick erhielt ihm einen reinen, unverdorbenen Sinn — in ihm lag eine hohe

Frau Katharina Krüsi - Egger

geb. 31. Juli 1790, gest. 26. Januar 1848

Kraft — es bedurfte nur eines äussern Anregungsmittels, um sie zu entfalten, zu stärken und für höhere Zwecke zu beleben, und sein guter Genius leitete ihn nach Burgdorf. Er widmet sich, als Lehrer, vorzüglich den kleinen Kindern, die bis dahin noch keinen Unterricht genossen hatten, den neuen Ankömmlingen. — Er übernimmt also dasjenige Geschäft, das in meinen Augen zwar das schwierigste ist, weil die Fortschritte der Kinder im Anfange nur sehr langsam und unmerklich sind, aber auch zugleich das verdienstlichste, weil so unendlich viel darauf ankommt, dass gerade dieser erste Unterricht vollkommen naturgemäss sei. Der glücklichste Erfolg belohnt indessen seine Mühe reichlich. — Uebrigens ist er Pestalozzis Mitarbeiter und Gehülfe bei dessen literarischen Arbeiten.«

Auch Pestalozzi schätzte Krüsi sehr, sowohl als Freund und Gehilfen, wie auch als Lehrer. So bemerkte er im November 1804 in einem Brief an Niederer über ihn: »Krüsi ist ein Engel, aber fliegen tut er nicht . . .«, und an Fellenberg in Hofwil schrieb er um dieselbe Zeit: »Ich geniesse in Krüsi alles, was mir Gott hätte geben können, wenn mein Sohn sein Herz und seine Talente gehabt und Er ihn mir erhalten!« Anfangs Dezember 1804 berichtete er Niederer, er erwarte von der Verbindung mit ihm und Krüsi die Rettung seines Werkes . . . »Aeusserlich muss jeder noch ein Meisterstück vollenden, ehe die Welt Euch Glauben gibt . . . Ich fühle mich glücklich, Euch (Krüsi und Niederer) zu besitzen, und der Stand der Dinge mit Russland macht mich glauben, wir werden im Vaterlande beieinander bleiben, bis ich sterbe.« In einem vom 1. Januar 1805 datierten, inhaltreichen Brief an Fellenberg hebt Pestalozzi den Unterschied ihrer Lebensanschauungen hervor und fährt fort: »Für Ihre Welt und für das, was Ihre Welt braucht, bin ich so viel als tot. Mein Lebensgang war schwer, aber er hat Menschen an mich gekettet, die an meiner Seite und mit mir zu leiden, zu lieben, zu trauen und zu dienen sich's zur Freude machen. Ich gebe das Herz dieser Menschen nicht um aller Welt Schätze.« Am 2. Februar 1805 meldete er v. Türk, es habe sich jetzt ein enger, inniger Kreis um ihn gebildet,

bestehend nur aus Niederer und Krüsi; »wir leben mitten im Institute ein idealisches Leben, um die Fundamente unseres Tuns über das Grab hinaus zu sichern.. Niederer sei über Wittes Einseitigkeit aufgebracht. Er und Krüsi »vergessen aber immer mehr allen Streit, der darob in der Welt ist, und bemühen uns, die Ansichten des Gegenstandes immer tiefer zu ergründen und immer einfacher darüber zu reden.« Ende Februar weilte Pestalozzi kurze Zeit in Münchenbuchsee, von wo aus er an Niederer in Yverdon schrieb: »Es geht hier gut. Das ganze Haus hanget an unsern Herzen und die Methode gewinnt täglich; der Sieg ist unser! Und Du bist mein... Was Du und Krüsi mir sind, ist mehr als Liebe...« In einem Brief an Torlitz in Kopenhagen vom Sommer 1805 bemerkte Pestalozzi, Krüsi sei jetzt seine erste Stütze, und am 7. August des gleichen Jahres äusserte er sich in einem Schreiben an Minister Stapfer in Paris: »Der Epoche des Aufsehenmachens folgten Anfeindungen von Chur bis Basel; die Freunde blieben treu, ich habe Hilfe, wie ich sie nicht erwartet; die Idee führt auch unendlich weiter, als ich im Anfang geglaubt habe: Früher oder später wird sie die Sache der Welt werden«; er arbeite an einer neuen Darstellung der Methode unter Beihilfe Krüsis. Am 7. März 1806 vergleicht Pestalozzi in einem Glückwunschschreiben an v. Türk das Institut mit einem Bienenkorbe: »Niederer tötet viele Hummeln, Wespen und selber Mäuse, die es wagen, an unserm Korb zu nagen. Krüsi hüpft von Zelle zu Zelle... wo er hinkommt, da ist er lieb und die junge Brut freut sich seiner. Muralt ist eine Meisterbiene, er gibt im Fliegen und Tragen den Ton an... Schmid ist früh und spät, seine Zelle zeichnet sich aus und gefällt; jede andere Biene will auch so eine haben.« Alle diese Aeusserungen Pestalozzis stammen aus der Zeit, da sein Institut in Yverdon zu stets höherem Glanz emporblühte und den Ruf einer europäischen Bildungsschule erlangte. Von allen Seiten kamen Zöglinge; sogar Männer von gereifter Erfahrung eilten herbei, um an Ort und Stelle während kürzerer oder längerer Zeit die »Methode« zu studieren. Ein reges Treiben entwickelte sich in dem sonst ruhigen Städtchen Yverdon, das von vornehmen und einfachen Leuten aus allen Teilen Europas aufgesucht wurde.

Ueber das Leben im Institut, das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern usw. gab Pestalozzi selbst im Jahre 1807 in einem »Bericht an die Eltern und an das Publikum über den gegenwärtigen Zustand und die Einrichtungen der Pestalozzischen Anstalt in Iferten« eine anschauliche Schilderung, indem er schrieb: »Die Kinder unserer Anstalt sind froh und glücklich, sie fühlen sich frei, ihre Unschuld wird gewahrt, ihre Religiosität genährt, ihr Geist gebildet, ihr Wissen vermehrt, ihr Herz erhoben. Im Ganzen herrscht der Geist eines grossen häuslichen Vereins, in welchem, nach dem Bedürfnis eines solchen ein reiner, väterlicher und brüderlicher Sinn überall waltet. Der grösste Teil der Lehrer lebt den ganzen Tag unter den Kindern, ganz wie unter ihresgleichen, in einer bestimmten Gemeinschaft des Geistes und Herzens, der Aufmerksamkeit und der Anstrengung. Sie wohnen, arbeiten und schlafen mit ihnen in denselben Zimmern. Die Lehrer wecken die Kinder, sie beobachten den Zustand ihres Körpers und ihrer Kleidung, sie begleiten sie zur Morgen- und Abendandacht, essen mit ihnen, führen sie bei ihren Spielen an, spazieren mit ihnen, kurz sie verlassen dieselben auch ausser der Lehrzeit nicht, bis sie sich zur Ruhe gelegt haben und eingeschlafen sind. Alle Zöglinge sind unter eine Spezialaufsicht verteilt, jeder ältere Lehrer übernimmt 12—16 Knaben, die ihm zu besonderer Besorgung übergeben werden. Für den Zusammenhang und die Einheit sorgen die Lehrerversammlungen, die regelmässig gehalten werden. Verhandelt wird über die Lehrart, den Unterricht und den Zustand der Zöglinge in gegenseitiger offener und freier Beratung Aller untereinander. Ausserdem lebe ich selbst persönlich mit jedem Lehrer in ununterbrochener Mitteilung, jeder Spezialerzieher führt wöchentlich einmal die Knaben unter seiner Aufsicht zu mir, nachdem er mir vorher Bericht über sie gegeben hat. Da gebe ich mir Mühe, ihnen mit einfachem väterlichem Sinn ans Herz zu reden. Ueberdies bete ich jeden Morgen und jeden Abend mit allen Kindern. — . . . *Die Entfaltung der Anlagen ist in Allem das erste, wornach wir streben;* wir trachten überall, die Fächer der Kenntnisse, in denen wir unterrichten, mehr als Mittel

der Geistesbildung, als Mittel der Ausdehnung der Kenntnisse zu benutzen. Wir glauben überhaupt, der Jugendunterricht müsse in seinem ganzen Umfang mehr kraftbildend als wissenbereichernd sein ... Alles Lernen der Jugend soll Selbsttätigkeit, freies Erziehen aus sich selbst, lebendige Schöpfung sein; und das ist es bei uns in seltenem Grad ... Sie lernen mit Lust, nicht weil das Lernen nur spielend getrieben wird und keine Anstrengung von Seiten der Schüler verlangt, sondern weil alles, was jedes Kind lernen muss, seinen Kräften angemessen ist, und nur in dem Grade zusammengesetzter und schwerer wird, als die Aufmerksamkeit, die Urteils- und Ueberlegungskraft des Kindes selbst wächst ... weil das Kind in allem, was es lernt, lebt und davon erfüllt wird ... Der Lehrer darf freilich dabei kein blosses Werkzeug sein, um das Tote tot wiederzugeben, so wie es da ist, sondern er muss sich ganz in den Anschauungs- und Begriffskreis des Kindes versetzen und sich ganz in der Sache selbst bewegen, gemeinschaftlich mit dem Kinde von einer Wahrheit zur andern, von einer Entdeckung zur andern schreiten. Dies ist, ich gesteh es, schwerer, als mit dem ersten, besten Handbuch aufs Katheder zu treten und den jungen Leuten das, was sich darin findet, durch diktieren, dozieren und demonstrieren einzutrichtern. Den letzten Zusammenhang zwischen dem Elementarunterrichte und der wissenschaftlichen und Berufsbildung sucht man herzustellen. Nun sind wir aber noch nicht da, ihn vollständig hergestellt zu haben; es ist aber auch niemand anders da, der das behaupten könnte.« Gegen den Schluss hin heisst es: »Mein Glück ist, dass mir mein Bestreben gelungen, das Interesse und die Aufmerksamkeit für die Menschenbildung zu beleben und die Herzen von tausend und tausend guten Vätern und Müttern hiefür erwärmt zu haben. Die eitle Ehre, mit der mein Tun seit einiger Zeit begleitet ist, macht mein Glück nicht aus.«

In jener Zeit (1806) trat neben Pestalozzis Knabenerziehungsanstalt ein Töchterinstitut, von Krüsi und Hopf errichtet und geleitet. Auch diese Anstalt gedieh. Die besten Lehrer Pestalozzis erteilten an ihr Unterricht. Krüsi, der wegen der Zartheit und Milde seines ganzen

Wesens vorzüglich für die Erziehung von Mädchen geeignet war, berichtet über die Anstalt: »Sie machte uns herzlich Freude, aber wir hatten zu wenig berechnet, dass dieselbe immer mehr unsere Kraft und Zeit in Anspruch nehmen musste, wenn ihr Bedürfnis befriedigt werden sollte. Es blieb uns deshalb nur die Wahl übrig, uns der einen oder andern Anstalt ganz zu widmen. So übernahm denn Pestalozzi wieder die neue Anstalt (1808), mit welcher ich jedoch fortwährend in freundlicher Berührung blieb. Für häusliche Bildung und sittliche Aufsicht traten in der Folge mehrere Erzieherinnen ein, bis endlich Rosette Kasthofer, später Niederers Gattin, den Entschluss fasste, zur Erreichung von Pestalozzis Zwecken die Leitung der Anstalt zur Aufgabe ihres Lebens zu machen, der sie dann auch treu geblieben ist. Wenn ich also wegen der Kürze meines diesfallsigen Wirkens die Bildung von tüchtigen Erzieherinnen und trefflichen Hausmüttern mir nicht im mindesten zueignen will, so ist es mir doch Wonne, zu denken, dass das vereinte Streben von meinem verklärten Freunde und mir die Anstalt ins Leben gerufen hat.«

In dieser Anstalt wurde auch Katharina Egger, von Netstal, Krüsis spätere Frau, als Erzieherin ausgebildet. Die Bekanntschaft mit ihr fällt in die Jahre 1810—1812. Da sie zu jener Zeit an einer Erziehungsanstalt in Mülhausen tätig war, geben uns seine an sie gerichteten Briefe über manches, was ihn betraf, Aufschluss. Am meisten spricht er darin von Vater Pestalozzi und von dem um jene Zeit oft von gemütlichen Leiden niedergedrückten Niederer. So äussert er sich an einer Stelle über Pestalozzi: »Vater Pestalozzi ist immer heiter und arbeitet mit jugendlicher Kraft. Mit Verwunderung sehen wir oft das Feuer an, das keine Last und kein Alter zu schwächen vermag. Ich suche auszuweichen, wo ungleiche Ansichten verdriessliche Empfindungen wekken könnten, und wünsche herzlich, ihm stets Befriedigung leisten zu können.« Und gleich darauf über Niederer: »Niederer hat diese Zeit über wie ein Riese gearbeitet. Eine Verteidigung gegen unwürdige Angriffe des Instituts und eine wahre Darstellung von Pestalozzis Zwecken wird bald im Druck erscheinen. So, wie er, können wenige Menschen wirken.«

Im Jahre 1812 zog sich Pestalozzi durch Unvorsichtigkeit (Stochern mit einer Stricknadel im Ohr) eine schwere Krankheit zu, die seine Ueberführung nach Lausanne erforderte und ihn nahe an den Rand des Grabes brachte. Während jener Wochen musste Krüsi fast beständig um den Kranken sein, um ihn zu pflegen. Er tat es mit der ihm eigenen freudigen Aufopferung und Hingebung, die Pestalozzi auch dankbar anerkannte. So fügte er am 24. März einem Briefe Krüsis an seine Braut bei: »Liebes Trineli! Ich bin noch immer krank und Krüsi hütet mir, wie einer Kindbetterin. Bleib Du ihm nie so lange krank; es ist jetzt schon über sechs Wochen und noch weiss ich nicht, wenn ich wieder das erste Mal in die Kirche gehen kann.« Und am 19. April schrieb er ihr mit väterlicher Zärtlichkeit: »Guten Tag, Trineli! Wenn es gut geht, sehen wir uns bald wieder und haben Freude miteinander. Wenn es nicht so, wie wir meinen, gut gehen will und Du mich nicht mehr findest, so tue dann mit Krüsi doppelt recht, und ich habe dann noch Freude ob Euch jenseits des Grabes.« So dachte und schrieb Pestalozzi über Krüsi, nachdem die beiden »über ein Jahrzehnt Brot und Salz miteinander gegessen und Freuden und Leiden samt allen Anstrengungen des Lebens redlich geteilt« hatten. Dass Frau Pestalozzi eine ebenso gute Meinung von Krüsi hatte, wie ihr Mann, sehen wir aus folgenden Zeilen, die sie zu jener Zeit nach Lausanne schickte: »Lieber Krüsi! Sehr, sehr danke ich Euch für Euere lieben Zeilen; sie haben uns Beruhigung gewährt. Bleibt Ihr noch länger in Lausanne, so fahrt fort, wie immer, mit Euerer Sorgfalt und Liebe gegen den teuren, lieben Kranken — ewig, ewig bin ich Euch unaussprechlich dankbar, das wisset und überzeugt Ihr Euch, lieber Guter! Ich habe viel Glauben an Euern Aufenthalt in Lausanne; die Aerzte können in längerer Zeit alles besser beobachten — Gott sei dem Lieben immer nahe mit seiner Hülfe! Herzlich grüsst Euch alles und besonders Euere Euch liebende Mutter Pestalozzi.« Diese freundliche Gesinnung gegen Krüsi behielt die gute Frau bis an ihr Lebensende.

Als Pestalozzis Zustand anfangs Mai sich zusehends besserte, schrieb Krüsi an seine Braut die folgen-

den Worte, in denen sich seine schöne, fromme Seele offenbart: »Wenn er nach dem unerforschlichen Ratschlusse Gottes uns hätte entzogen werden sollen, so hätte ich alles in der Welt nicht für das Bewusstsein genommen, ihn besorgt zu haben und beinahe beständig um ihn gewesen zu sein. Wo er immer Anlass findet, freut er sich auf Deine Rückkehr und segnet unsern Bund. Freue Dich dessen mit mir. Du kennst meinen Glauben an das hohe Wort: »Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser.« Er wird auch unser Haus bauen, nicht ein hölzernes, oder steinernes, aber, sei es auch in der niedrigsten Hütte, eine Wohnung des Friedens, der Liebe, der Treue und eines gottgeheiligten Strebens nach Schätzen, die weder die Motten noch der Rost fressen, und wo die Diebe nicht nachgraben und stehlen können.«

Noch im Jahre 1812 brachte es Krüsi dazu, sich so einzurichten, d. h. das Allernotwendigste anzuschaffen, dass er seine Braut von Mülhausen abholen konnte. In seinem letzten Brief an sie ruft er in frommer Begeisterung aus: »Gott, Vater im Himmel, segne uns! Dein Wille auf Erden sei uns heilig! Stärke uns, unserm Berufe auf Erden mit Kraft und Würde zu leben! Wenn Du Leiden über uns verhängst, so hilf sie uns tragen! Ich bitte Dich nicht, lasse uns keine erfahren; aber darum bitte ich Dich, *veredle* uns durch sie. Lass uns ein Haus gründen, wie es Dir wohlgefällt; und wenn Du uns mit Kindern segnest, so gib uns Gnade, sie für den Himmel zu erziehen. Lass uns in Dir leben, und in Dir lebend, die Freuden der Erde geniessen und unsere Kräfte zu unserm und der Unsrigen Heile anwenden. Die Welt sei uns Welt, und nicht mehr; sie verdient es nicht, uns mehr zu sein. Gott und sein Wille sei uns alles; er leite uns, segne uns und sei mit uns in jeder Lage unseres Lebens. Amen!«

In Lenzburg führte Krüsi seine Braut zum Altare. Mit einem solchen Manne, der ihr zeitlebens nicht nur als Geliebter, sondern ebenso sehr als Lehrer und väterlicher Freund angehören wollte, durfte die junge Frau getrost die neue Laufbahn antreten. Ueberdies stand er nicht mehr da als unerfahrener Jüngling, sondern als ein Mann von siebenunddreissig Jahren, in voller Lebens-

kraft, mit einer Fülle von Erfahrungen und einer Reife des Urteils, wie man sie in diesem Alter nur selten findet. Auch sie, obschon viele Jahre jünger als er, hatte schon des Lebens ernstere Seite erfahren und auf dem Gebiete der Jugenderziehung mit Erfolg gearbeitet.

Nach seiner Verheiratung wohnte Krüsi in einem dem Schlosse benachbarten Privathause und erteilte wie vorher seinen Unterricht an der Pestalozzischen Anstalt. Auch zu den täglichen Morgen- und Abendandachten erschien er nach wie vor im Institut. Pestalozzi war der Ansicht, eine innere, religiöse Sammlung beim Beginn und am Schluss des Tageswerkes trage unendlich viel zur Erhebung des Menschen bei, deshalb liess er Lehrer und Schüler jeden Tag zusammenkommen, um gemeinsam mit ihnen zu beten und ein paar väterliche Worte an sie zu richten. Wenn er verhindert war, das Gebet selbst zu halten, so trug er einem der ersten Lehrer auf, es an seiner Stelle zu tun. Ausser diesen Andachten wurden im Institut auch regelmässig häusliche Gottesdienste gefeiert. Pestalozzi leitete dieselben abwechselnd mit mehreren Geistlichen beider Konfessionen. Reines, aber wahres, inniges, von aller Engherzigkeit freies Christentum war dabei die Hauptsache. Nicht nur alle Glieder des Hauses, sondern auch die Zöglinge und Lehrerinnen der Töchteranstalt und nicht selten Bewohner von Yverdon nahmen an diesen Versammlungen teil. Auch Krüsi war es vergönnt, bei solchen Anlässen Vorträge zu halten, die zum Teil im Druck erschienen sind. So sprach er am 6. Januar 1816 über das Thema: »Auf welchem Grund Erziehungsunternehmungen ruhen müssen, wenn sie zum Heil der Menschheit gedeihen sollen« und kam dabei zum Schluss: »Von nun an und auf immer sei der Fels unseres Heils Gott — Mut — Demut!«

Beim Jahreswechsel und an hohen Festtagen sprach in der Regel der Vater des Hauses selbst. Mehrere seiner Reden sind ebenfalls gedruckt worden. Sie gehören zum Besten, was wir aus Pestalozzis Feder besitzen. In denselben tut sich eine seltene Beredsamkeit des Herzens kund. Man muss sie im Zusammenhang lesen, um sie würdigen zu können. Sie spiegeln die wechselnde Stimmung Pestalozzis, seine von Herz zu Herzen

gehende Art, mit der grössten Offenheit die gemeinsamen Angelegenheiten zu besprechen, seine Demut, sein Gottvertrauen und seinen idealen Sinn. Die fesselnde, anschauliche Sprache nimmt den Leser gefangen, wie seinerzeit auch die Zuhörer, wie vielfach bezeugt ist, oft gar mächtig ergriffen waren.

In der Neujahrsrede 1811 begrüsste Pestalozzi Niederer mit dem Ehrentitel: »Niederer, Du erster meiner Söhne, was soll ich Dir sagen? Was soll ich Dir wünschen? Wie soll ich Dir danken? Du dringst in die Tiefe der Wahrheit, Du gehst durch ihr Labyrinth, wie durch gebahnte Fussteige. Der Liebe hohes Geheimnis leitet Deinen Gang, und mutvoll mit eherner Brust wirfst Du den Handschuh jedem entgegen, der, in Schleichwegen sich krümmend, von dem Wahrheitspfade abweicht, nach dem Scheine hascht und den Trug zu seinem Gott macht. Freund, Du bist meine Stütze, mein Haus ruht in Deinem Herzen, und Dein Auge blitzt einen Lichtstrahl, der sein Heil ist, ob ihn gleich meine Schwäche oft fürchtet. Niederer, walte ob meinem Hause, wie ein schützendes Gestirn. Ruhe wohne in Deiner Seele, und Deine äussere Hülle störe Deinen Geist nicht; dann fliesst grosser, mächtiger Segen aus der Fülle Deines Geistes und Deines Herzens auf das Tun meiner Schwäche.«

Und zu Krüsi sich wendend, sprach der Vater: »Krüsi, werde in der Fülle Deiner Güte immer stärker. Unter lieblichen Kindern selber lieblich und kindlich, gründest Du den Geist des Hauses in dem Heiligtum seiner Anfänge, im Geiste der heiligen Liebe. An Deiner Seite und im Leben Deiner lieblichen Kraft fühlt das Kind unseres Hauses schon in den ersten Tagen nicht mehr, dass ihm Vater und Mutter mangelt. Du lösest den Zweifel, ob ein Erzieher an Vater und Mutter Statt sein könne. Du kannst es, Du kannst es immer. Erhebe Dich, es immer kraftvoller, immer umfassender zu sein! Krüsi, auch auf Dich baue ich grosse Hoffnungen. Es ist nicht genug, den Weg der Menschenbildung zu kennen; man muss auch den milden, leisen Schritt kennen, mit dem die sanfte Mutter den Weg dieser Bildung betritt. Du kennst ihn und gehst ihn und hältst das Kind

länger auf diesem lieblichen Wege seiner ersten Entfaltung, als selber die Mutter es kann. Vollende Dich in Deiner Kraft und gib uns die Anfänge des kindlichen Wissens in der unnachahmlichen Vereinigung der Kindlichkeit und Bestimmtheit, die Du in Deiner Macht hast. Du brachtest mir Niederer als Deinen Bruder und lebtest mit ihm in Einheit des Geistes und Herzens. Täglich knüpfe sich das Band Eurer alten Vereinigung enger. Schlagt Hand in Hand, vereinigt zu leben. Ihr seid die Erstlinge meines Hauses, die einzigen, die von diesen übrig geblieben. Ich bin nicht immer in Allem mit Euch einig. Aber meine Seele hängt an Euch, und ich würde mein Haus nicht mehr kennen und mich für seine Erhaltung fürchten, wenn Eure vereinigte Kraft dasselbe verlassen würde. Aber Ihr verlasst es nicht, liebe, allein übrig gebliebene Erstlinge meines Hauses.«

Nicht ohne Grund bat Pestalozzi seine Getreuen um ihre einträchtige Zusammenarbeit mit ihm. Der Friede im Hause war schon vorher durch persönliche Gegensätze zwischen einzelnen Lehrern, namentlich zwischen Niederer und dem Vorarlberger Josef Schmid, ernstlich gefährdet worden; eine Folge davon war, dass der letztere im Jahre 1810 aus dem Lehrkörper der Anstalt ausscheiden musste. Damit kehrte für einige Zeit die frühere Eintracht und das gegenseitige Vertrauen unter den Angehörigen des Pestalozzischen Stabes zurück. Das war auch dringend notwendig; denn die Anfeindungen von aussen gegen den Meister und seine Methode blieben auch in Yverdon nicht aus.

Krüsi blieb an dem jahrelangen Hausstreit im Pestalozzischen Institut nicht unbeteiligt, trotzdem er jedenfalls derjenige Lehrer der Anstalt war, welcher dank seinem friedliebenden und gutmütigen Charakter am besten mit den verschiedenartigsten Menschen auskam und am meisten Freunde und am wenigsten Feinde hatte, und obwohl er stets dem Grundsatz getreu war, eher sich zurückzuziehen, als durch Hartnäckigkeit in der Verteidigung von Ansichten oder durch Heftigkeit eine Fehde heraufzubeschwören oder in die Länge zu ziehen. Als er bemerkte, dass der aus der Pestalozzischen Anstalt hervorgegangene und namentlich mit

mathematischen Talenten entschieden begabte Schmid den Frieden der Anstalt seinen ehrgeizigen Plänen aufzuopfern bereit war und des alternden Pestalozzi immer mehr sich zu bemächtigen und nach und nach die ältern Freunde und Mitarbeiter desselben aus seinem Herzen zu verdrängen verstand, glaubte er um seiner Ehre willen nicht länger in der Anstalt bleiben zu können und schrieb deshalb schon im Jahre 1808 an seinen Meister einen rührenden Abschiedsbrief, aus dem wir einige Stellen hervorheben:

»Lieber Herr Pestalozzi!

Gott weiss, dass ich immer mit redlichem Herzen die Erreichung Ihrer heiligen Zwecke und dadurch ihre Bestimmung suchte. Auch da, wo ich glaubte, Ihnen widersprechen zu müssen, geschah es ohne irgend eine Nebenabsicht, aus Liebe für Sie und die Sache der Menschheit.

Acht Jahre lang machte mich der ungetrübte Besitz Ihrer väterlichen Liebe zu einem der glücklichsten Menschen. Ihre gegenwärtigen Aeusserungen über die Folgen derselben drücken mich umso tiefer, je weniger ich sie zu verdienen glaube. — (Hier folgen noch einige Gründe des Austrittes.) Wenn es mir einst vergönnt sein wird, dem Lieblinge Ihres Herzens, dem Armen, zu leben und dem Kinde desselben die Folgen Ihrer Aufopferung geniessbar zu machen, dann wird auch Ihr Glaube an meinen Dank und meine Liebe und an mein ernstes Streben, nicht umsonst an Ihrer Seite gelebt zu haben, wieder in Ihrer Seele erwachen.

Noch eins, teuerster Pestalozzi. Wenn ich gegen Sie fehlte, so geschah es aus Irrtum. Verzeihen Sie dem Kinde, das mit Wehmut und Schmerz sich von seinem Vater und seinen Freunden trennt.«

Trotz dieses Abschiedsbriefes verliess Krüsi damals Pestalozzi noch nicht. In der Folge gab es wieder Zeiten voller Harmonie zwischen den Beiden, so z. B. während der Verlobungsjahre Krüsis und während der Krankheit Pestalozzis in Lausanne; dann fühlte sich der Jünger, im Wiedergenuss der vollen Liebe seines väterlichen Freundes, reichlich entschädigt für den Schmerz, den er wegen

zeitweiser Verkennung seines Wesens und seiner Leistungen manchmal empfand.

In den Jahren 1810—1815 zeigte es sich immer deutlicher, dass das Pestalozzische Institut in Yverdon, trotzdem es so weit herum hellen Glanz verbreitete und wie eine internationale Leuchte dastand, nach der sich die Hoffnungen auf eine nach unfehlbaren Grundsätzen erreichbare Bildung richteten, doch auch manchen Keim der Zersetzung in sich barg. Seine fortwährende Erweiterung erschwerte die Verwaltung und schädigte die Einheit der erzieherischen Leitung. Der Institutsorganismus war nachgerade zu gross geworden, als dass Pestalozzis Geist allenthalben in seiner stillen Kraft hätte wirken können. Wohl verbreiteten die vielen Besucher den Ruhm der Anstalt; aber ihr beständiges Kommen und Gehen machte die ruhige Arbeit unmöglich und schuf die Gefahr, auf den Schein hinzuarbeiten. Die zahlreiche, aus verschiedenartigen und zum Teil auseinander strebenden Elementen bestehende Lehrerschaft konnte auf die Dauer nur mit Mühe zusammengehalten werden. Dazu kamen noch finanzielle Sorgen. Die Zahl der Schüler ging von 1812 an erheblich zurück; die Schriften der Anstaltsdruckerei blieben zum grossen Teil unverkauft; die Druckerei arbeitete mit Verlusten, die zur Verschuldung führten. Rosette Kasthofer, die tüchtige Leiterin des Töchterinstitutes und spätere Frau Niederers, schrieb: »Wär ich ein Mann, ich würde mich hinstellen und ordnen; denn selbst in meinem weiblichen Kopf liegt's klar, wie und wo geholfen werden müsste.« In seiner Ratlosigkeit, was er beginnen solle, um aus der äussern Bedrängnis herauszukommen, rief Pestalozzi anfangs 1815 auf Niederers Betreiben Josef Schmid zurück, einen anerkannt tüchtigen Lehrer und energischen Verwaltungsmann. Von nun an schaltete dieser mit beinahe souveräner Gewalt im Institut. Er erblickte seine Hauptaufgabe darin, aus diesem eine pädagogisch und ökonomisch wohlgeordnete Pension zu machen. Damit nahm er dem ganzen Unternehmen aber den Charakter einer Versuchsanstalt, der von Anbeginn an in Pestalozzis Absicht lag. Das war für die ältern Mitarbeiter, vor allem für Niederer, ein beständiges Aergernis.

Während einiger Zeit bildete Pestalozzis edle Gattin durch die allgemeine Achtung, in der sie bei Allen in der Anstalt stand, ein versöhnendes Mittelglied. Da starb sie im Dezember 1815. Am Todestag dieser vielgeprüften Dulderin wurde es Niederer und seinen Gesinnungsgenossen ganz klar, »dass Schmid, anstatt Pestalozzis Werkzeug zu sein, diesen zu seinem Werkzeug nicht nur gegen seine Gehilfen, sondern gegen seine Unternehmung selbst mache«, und dass seine selbstsüchtige Absicht dahin gehe, »alle ohne ihn gewonnenen Resultate der Anstalt, ihre geistigen, sittlichen und religiösen Fundamente, und Pestalozzis Geschichte selbst von 1799—1815 mit ihren unermesslichen Wirkungen, insofern sie ausser ihm lagen, zu vernichten und zu einer ungeheuren Lüge zu machen.« Nun brach der offene Streit in der Anstalt aus. Mit grosser Leidenschaftlichkeit und Rücksichtslosigkeit wurde er geführt. Mehrmals versuchte Pestalozzi in rührender Weise, die entzweiten Jünger wieder zusammenzubringen; doch umsonst. Beinahe hilflos stand der greise Mann zeitweise zwischen den Streitenden. Im Januar 1816 beschwerten sich Niederer und Krüsi über Schmid, weil dieser durch Fälschung einer Briefstelle Nabholz von der Anstalt ferngehalten und Zöglinge selbst in den Streit gezogen habe, um Niederers religiösen Einfluss zu zerstören. Daraufhin sagte Pestalozzi in einer niedergeschriebenen Rede ausdrücklich: »Ich erkläre die vorzüglich beleidigten Personen öffentlich und vor meinem ganzen Hause als die verdienstvollsten Männer desselben, als die ersten Begründer meines Hauses und als die erste Stütze desselben. Ich erkläre öffentlich vor Gott, vor der Welt und vor meinem ganzen Hause, dass ich diesen vorzüglich beleidigten Männern Achtung und Dank schuldig bin, und dass ich diese Gesinnungen der Achtung und des Dankes nicht in mir auslöschen werde bis an mein Grab.« Doch das genügte Niederer, der sich verpflichtet glaubte, »Pestalozzis Werk gegen Pestalozzi selbst zu schützen«, nicht; er verlangte Schmids Entfernung. Pestalozzi aber konnte und wollte von dem Manne, zu dem er nun einmal seit dessen Rückkehr uneingeschränktes Vertrauen hatte und in dem er den Retter der Anstalt

erblickte, nicht lassen; und so nahm die Tragödie ihren Fortgang. Wir dürfen wohl mit vollem Recht von einer solchen sprechen; denn wie in der echten Tragödie waren auch bei den Helden dieses Stücks Schuld und edler Sinn gemischt.

Unter diesen Verhältnissen litt Krüsi unaussprechlich. Als Schmid im Jahre 1815 nach Yverdon zurückkehrte, schien es jenem anfänglich, »als hätte sein Charakter an Milde, sein Leben an Erfahrung, seine Selbsterkenntnis an Demut und sein Streben eine höhere Richtung gewonnen.« Krüsi hoffte deshalb, in kurzer Zeit vertrauensvoll sich ihm anschliessen zu können. Doch bald zeigte sich die Kehrseite. Er musste beobachten, dass Schmid »unter dem Anschein von Offenheit die Wahrheit verschwieg« und in selbstsüchtigem Streben den an Alter fortschreitenden Vater dermassen zu beeinflussen wusste, dass er als eigentlicher Liebling desselben gar bald wieder sein unbeschränktes Vertrauen genoss. Zum zweiten Mal verlor deshalb Krüsi seinen früheren, bevorzugten Platz in Pestalozzis Herz. Das war nach seinem eigenen Geständnis das empfindlichste Leid, das ihm je im Leben begegnete. Seinen Schmerz nach aussen hin zu zeigen oder Pestalozzi zu klagen, widersprach seiner Natur, und so trug er ihn still für sich und zog sich immer mehr in sich selbst zurück. Was sein sonst ruhiges Gemüt am meisten erregte, war die neue Organisation der Anstalt, die Schmid durchzuführen für notwendig hielt. Bei dieser Neuordnung wurde es Krüsi klar, dass seine Auffassung vom Wesen des Pestalozzischen Unternehmens von derjenigen Schmids grundverschieden war. Krüsi betrachtete die *Erziehung* der Zöglinge für das »herrschende Prinzip« der Anstalt und hielt es deshalb für notwendig, dass ihr, der höchsten Aufgabe, der Unterricht untergeordnet werde. Schmid dagegen legte nach Krüsis Ansicht das Hauptgewicht auf den Unterricht; er hielt den ausgebildeten Geist für das höchste Ziel seines Strebens, und um dasselbe zu erreichen, glaubte er in Zukunft nur noch Fachlehrer zu bedürfen. Krüsi schwebte organisatorisch als Ideal vor die Einteilung sämtlicher Zöglinge in Klassen, nach Alters- und Ent-

wicklungsstufen. Jeder Klasse sollte ein älterer Lehrer als verantwortlicher Leiter vorstehen; das gemeinschaftliche Band Aller sollte in wöchentlichen Konferenzen bestehen. Schmid wollte nach Krüsis Meinung durch die Einführung des Fachlehrersystems den Unterricht von der Erziehung trennen; für Zucht und Ordnung sollte durch eigene Polizeieinrichtungen gesorgt werden. Krüsi schien es, als habe Schmid bei dieser Organisation der Anstalt gewisse Staatseinrichtungen sich zum Vorbild gewählt, wo das Spionenwesen zur Handhabung strenger Polizei durchgreifend geordnet war und wo die untergeordneten Staatsdiener als willenlose Werkzeuge die Befehle höherer Beamten zu vollziehen hatten. Der Gedanke, die Pestalozzische Erziehungsanstalt könnte in eine solche Staatsmaschine umgewandelt werden, war für Krüsi beinahe unerträglich. Als er sah, dass Schmid, der in Pestalozzis unbeschränktem Vertrauen und in dessen Geldbeutel die stärksten Verbündeten hatte, seine organisatorischen Neuerungen konsequent durchführte, wurde es ihm immer schwerer, der Anstalt das zu sein, was er ihr früher war. Was ihn in seiner Lage noch aufrecht erhielt und seine Trennung von der Anstalt längere Zeit verzögerte, war die Klasse der Kleinen, deren Liebe ihn für so manches, was sein Herz verwundete, entschädigte und ihn oft erhob, wenn der Druck der Umstände schwer auf seinem Gemüt lastete. Dennoch wurde es ihm immer klarer, dass dem Streit zwischen den Vertretern der beiden entgegengesetzten Richtungen in der Anstalt nur dadurch ein Ende bereitet werden konnte, dass die eine Partei, nämlich diejenige der Urpestalozzianer, das Feld räumte. Die Notwendigkeit, sich von dem Manne, den er immer noch als väterlichen Freund ehrte und als auserwähltes Werkzeug betrachtete, das Reich Gottes zu fördern, zu trennen, kostete ihn einen unbeschreiblichen Kampf. Er brachte es beinahe nicht über sich, die Anstalt, an deren Entstehen und Aufblühen er entschieden einen verdienstlichen Anteil hatte und deren Gedeihen ihm so sehr am Herzen lag, dass er ihr am liebsten bis zum Grabe alle seine Kräfte gewidmet hätte, zu verlassen. Nur die Unmöglichkeit, ferner an derselben Gutes zu fördern und Böses zu hin-

dern, sowie die Gefahr, bei längerem Kampfe sich selbst zu verlieren und in gänzliche Mutlosigkeit zu versinken, vermochten es endlich, den Entschluss der Trennung im Jahre 1816 zu völliger Reife zu bringen. Mit schwerem Herzen teilte er am 16. Februar Pestalozzi diesen Entschluss mit, indem er ihm schrieb: »Vater, meine Zeit, Deine Nähe zu geniessen, ist vorüber. Ich muss Deine Anstalt, wie sie jetzt ist und geleitet wird, verlassen, wenn ich meinen Mut und meine Kraft, Dir und Deinem Werke zu leben, nicht immer mehr verlieren soll. Mit Ende künftigen Monats wünschte ich meine Pflichtverhältnisse gegen das Institut geschlossen zu sehen. Es wird mir Bedürfnis, freie Zeit zu gewinnen, teils um Versäumtes nachzuholen, teils um Erworbenes in mir selbst zu ordnen und mich durch beides für eine neue Laufbahn vorzubereiten. Für alles, was Du mir warst, und was ich Dir sein konnte, danke ich Gott; — für alles, worin ich Dir fehlte, bitte ich Gott und Dich um Verzeihung. Krüsi.«

Pestalozzis Antwort lautete: »Lieber Krüsi. Mit Wehmut sehe ich ein Verhältnis enden, das ich gerne bis an mein Grab erhalten hätte, wenn ich es hätte können, — aber ich konnte es nicht und nehme Deine Erklärung mit der Gesinnung an, die ich immer für Dich trug, Gott bittend, dass er meine Lage ökonomisch bessere und mich in den Stand stelle, Dir noch vor meinem Grabe zeigen zu können, dass ich das Verhältnis auf immer respektiere, in welchem ich so lang gegen Dich stand, grüssend Deine Frau, umarmend Dein Kind, und glaube mich auf immer Deinen Freund.

Yverdon, den 17. Febr. 1816. Pestalozzi.«

Ausser Krüsi trennten sich um jene Zeit noch elf weitere, zum Teil recht tüchtige Lehrer von Pestalozzi. Unter ihnen befand sich auch Johannes Ramsauer von Herisau, der im Schloss zu Burgdorf der erste Zögling Pestalozzis war und später ein treuer Mitarbeiter desselben wurde. Er schied im Frieden von seinem Meister und wirkte in der Folge nacheinander in Würzburg, Stuttgart und Oldenburg als Lehrer, zeitweise als Prinzenerzieher. Tobler hatte das Institut schon einige Jahre

vorher verlassen; es war hauptsächlich die Notwendigkeit, für seine Familie das tägliche Brot zu verdienen, welche ihn zum Entschluss gebracht hatte, die Stelle bei Pestalozzi aufzugeben. Seine weitere pädagogische Tätigkeit entfaltete er in der Folge in Basel, Glarus, Arbon und St. Gallen, wo er eine Erziehungsanstalt eröffnete, die sich grosser Beliebtheit und Anerkennung erfreute.

Niederer, der letzte der appenzellischen Mitarbeiter, die schon in Burgdorf bei Pestalozzi waren, gab diesem an Pfingsten 1817, am Konfirmationstag im Institut, den Abschied. Fortan leitete er zusammen mit seiner tüchtigen Frau, Rosette Kasthofer, das Töchterinstitut in Yverdon.

Als Krüsi die Pestalozzische Anstalt verliess, musste er sich nach einem neuen Arbeitsfeld umsehen. Schon in seinem im Jahr 1808 an Pestalozzi gerichteten Abschiedsbrief drückte er lebhaft den Wunsch aus, sich der Armenerziehung zu widmen. Die gleiche Absicht geht aus einem spätern Schreiben an seine Braut hervor: »Mein innigster Wunsch ist, einst irgendwo, nach der Idee unseres teuren Vaters, für die Erziehung *armer Kinder* tätig wirken zu können. Wir beide wissen, was Armut ist und wie sehr die Kinder der Armen der Hülfe ermangeln, die zur Würde und zur Befriedigung des Lebens führt. Uns ist diese Hilfe zuteil geworden. Ich fühle Beruf und Kraft in mir, der ärmern Menschheit zu tun, was Gott an mir getan hat. Du wirst mir helfen; *mütterlicher Sinn* muss mit *männlicher Kraft* sich paaren, wenn etwas für diesen Zweck gedeihen soll.«

Einige Monate nach dem Austritt aus dem Institut äusserte er sich in folgender Weise über das Ziel seines weitern Strebens: »Meine persönliche Neigung ist immer entschiedener auf sein (Pestalozzis) frühestes Wollen, auf die Armen im Volke gerichtet. Aus Kindern der Armen Volkslehrer in Pestalozzis Sinn und Geist zu erziehen, ist die Aufgabe, die ich mir so gern zum Ziele meines Lebens setze. Mich dafür an Pestalozzis Herz erwärmt, in seinem Geiste gebildet und durch sein Tun belebt zu haben, erscheint mir seit langem als dasjenige, wodurch ich meinem Leben in seiner Nähe den wahrsten

und sichersten Wert zu geben vermöchte. Im Hintergrunde meines Strebens regt sich der innige Wunsch, dem Menschenfreunde, den ich als Vater verehre, auf *diesem* Felde des Wirkens noch die Erstlinge seiner Früchte darbieten und eine Aussaat froher Hoffnungen zeigen zu können, ehe er von hinnen scheidet.«

Krüsis Herzenswunsch, Leiter einer Lehrerbildungsanstalt zu werden, um als solcher einen fördernden Einfluss auf die Volkserziehung ausüben zu können, ist in Erfüllung gegangen, jedoch erst *nach* Pestalozzis Tod. Bis dahin verstrichen noch volle siebzehn arbeitsreiche Jahre. Zunächst fand Krüsi einen ihm ebenfalls zusagenden Wirkungskreis in Yverdon. Verschiedene Eltern schickten ihre Kinder zu ihm in die Schule; daneben wurden ihm mehrere Knaben zur Erziehung anvertraut. Das ermutigte ihn, an die Gründung einer eigenen Erziehungsanstalt heranzutreten. Zu Anfang des Jahres 1818, an Pestalozzis Geburtstag, kündigte er im Anhang zu seiner in französischer Sprache geschriebenen Broschüre, betitelt Coup d'oeil sur l'ensemble des moyens de l'éducation, sein neues Knabeninstitut an. Dabei erzählte er, wie er gewissermassen ohne sein Zutun dazu gekommen sei, eine Anstalt für Knaben vom schulfähigen Alter an bis zum Uebergang ins wissenschaftliche oder Berufsleben zu eröffnen. Als Mitarbeiter nannte er u. a. Nabholz und Steiner, Pestalozzis Schüler; mit Niederer und mit Näf, dem gewesenen Mitarbeiter am Pestalozzischen Institut und nunmehrigen Leiter einer Taubstummenanstalt in Yverdon, werde er eng vereint arbeiten. Ueber sein Erziehungsziel und über die Mittel und Wege zur Erreichung desselben äusserte er sich in seinem Ueberblick über die Mittel der Erziehung und des Unterrichts, den er selbst als die Grundlage für seine Tätigkeit im neuen Institut bezeichnete. Gleich wie für Pestalozzi ist auch für Krüsi der *sittlich-religiöse Mensch das letzte Ziel der Erziehung.* Diese muss vom Menschen ausgehen und zu Gott führen. Der Mensch soll dahin gelangen, in und für Gott zu leben, ihm sein ganzes Leben zu weihen.

Als die wichtigsten Mittel zur Erreichung dieses Zieles bezeichnet Krüsi diejenigen, zu deren Ausbildung

und Anwendung er unter der väterlichen Leitung Pestalozzis seine Kräfte eingesetzt habe, nämlich das Familienleben, die intellektuelle Bildung und die Religion.

Das Familienleben erscheint ihm als die Grundlage für die Entwicklung des Zöglings; deshalb geht auch sein erstes Streben in der Anstalt nach einem wahren häuslichen Leben. Er wünscht, dass alle Zöglinge sich als Glieder einer grossen Familie betrachten. »Die Liebe soll alle Beziehungen beleben; sie soll auch hervorbringen die Opfer, das Vertrauen, den Gehorsam und die gegenseitige Unterstützung zur Erfüllung der menschlichen Bestimmung. Ein solches häusliches Leben bereitet den Zögling vor für die intellektuelle Bildung und für das religiöse Leben. Ohne dasselbe fände die Religion kaum Aufnahme in seinem Herzen, und die Bildung des Intellekts würde ihm nur die Mittel verschaffen, um den nackten Egoismus zu befriedigen.«

Die intellektuelle Bildung hat zum Ziel die Ausbildung der Lernfähigkeit, die Aneignung von Kenntnissen und von Fähigkeiten. Wie Pestalozzi, geht auch Krüsi aus von der Sprache, der Form und der Zahl, die er ebenfalls als die Elemente des menschlichen Wissens betrachtet und auf die er den ganzen Lehrplan für seine Anstalt aufbaut.

Die Religion bezeichnet Krüsi als die Seele aller Erziehung. »Die erhabenen Wahrheiten des Evangeliums können allein uns bringen auf den Weg, der schon auf der Erde hinführt zum himmlischen Leben, unserer wahren Bestimmung.«

Diese Ankündigung, ein ausführlicher Prospekt, der auch in englischer Sprache erschienen ist (A coup-d'oeil on the general means of education, followed by a notice of a new institution for young boys, by Herm. Krüsi, disciple of Pestalozzi), hatte einen schönen Erfolg. Die Zahl der Zöglinge stieg rasch. Dabei freute sich Krüsi ganz besonders darüber, dass die ersten aus seiner Heimatgemeinde Gais und von Eltern kamen, die früher selbst dort zu ihm in die Schule gegangen waren. Beim Wachsen der Anstalt und bei der Schwierigkeit, ein Haus mieten zu können, sah Krüsi sich veranlasst, ein solches zu kaufen. Er war jedoch ziemlich mittellos;

denn arm, wie er zu Pestalozzi gekommen war, hatte er ihn wieder verlassen. Das Sammeln von Schätzen war nie seine Sache; hingegen hatte er als langjähriger Mitarbeiter Pestalozzis sicher darauf gerechnet, einst Teilhaber an dessen Anstalt zu werden. Als er beim Ankauf eines anmutig an der Orbe gelegenen Gebäudes eine Anzahlung von tausend Franken leisten sollte, streckte ein wohlwollender Freund ihm diese Summe ohne weitere Verschreibung vertrauensvoll vor; und nun verlebte er, ungehemmt durch ökonomische Sorgen und unterstützt von treuen Gehilfen, eine schöne und fruchtbare Zeit. Die Anstalt blühte auf; sie beherbergte nicht nur Zöglinge aus schweizerischen Gauen, sondern auch aus Deutschland, ja selbst aus Aegypten, Kleinasien und Persien. Was Krüsi als Anstaltsleiter besonders wohl tat, das waren die häuslichen Feste, die seine Angehörigen und Schüler ihm beim Jahreswechsel und bei der alljährlich wiederkehrenden Geburtstagsfeier bereiteten, um ihm ihre Anhänglichkeit und Liebe zu bezeugen. Daneben bildeten für ihn auch die Freundschaft mit Niederer, Näf, Brousson und andern und das wachsende Vertrauen der Eltern eine Quelle reiner Freude und stets neuer Kraft. Am glücklichsten aber fühlte er sich in seiner Familie, im Kreise seiner Gattin, die ihm eine vortreffliche Gehülfin war, und seiner Kinder. Von diesen starben zwei, Minna und Johanna, in ganz jugendlichem Alter; beim vierten, namens Hermann, waren Pestalozzi und Niederer die Taufzeugen.

Wenn sich Krüsis Leben als Familienvater und Vorsteher einer geschätzten Anstalt auch freundlich gestaltete, so gab es doch auch weniger erfreuliche Momente. So fehlte es nicht an Stimmen, die Krüsis Charakter und Lehrweise kritisierten. Zu ihnen gehörte u. a. ein gewisser Joachim von Prati, ein Italiener, der einige Zeit als Gehilfe in Niederers Anstalt lebte, von diesem aber wegen seines schlechten Betragens entlassen werden musste und hierauf (1822) als Ueberläufer in Schmids Lager eine Schmähschrift gegen Niederer und seine Freunde schrieb. Ihr Titel lautet: »Vater Pestalozzi und die Institute in Iferten«. In derselben fuhr der Verfasser in beissendem Spott auch über Krüsis Anstalt her,

indem er u. a. bemerkte: »Vielleicht wird diese Anstalt lange bestehen; denn es ist bekannt, dass je schlaffer die Gebinde (Gewebe) des Organismus sind, desto zäher das Leben ist.« Wenn auch diese Schrift wenig Wert hat, so zeigt sie doch deutlich, dass der Streit unter den Pestalozzianern mit dem Austritt der ältern Gehilfen keineswegs sein Ende fand. Als Krüsi Pestalozzi verliess, tat er es ohne Hass und Groll; er wünschte im Frieden neben ihm zu leben; denn er verehrte ihn nach wie vor als Vater. Deshalb widmete er ihm auch im Juni 1816 sein Büchlein »Biblische Ansichten der Werke und Wege Gottes zu religiöser Belebung der Volksbildung in Haushaltungen und Schulen.« Dasselbe stellt eine mit Anmerkungen des Herausgebers versehene Sammlung von Bibelstellen über die Werke Gottes (Himmel, Erde, Pflanzen- und Tierreich usw.) dar. Pestalozzi nahm sie mit grossem Interesse auf und benutzte sie wirklich bei den religiösen Besprechungen mit seinen Zöglingen der ersten Klasse. Ausserdem hoffte Krüsi seinem Meister in Bälde auch eine »Elementarische Bearbeitung der Sprache als Entwicklungsmittel des kindlichen Geistes« unterbreiten zu können. Damit wollte er offenbar zeigen, dass er trotz der äusseren Trennung nach wie vor im Geiste mit seinem Herrn verbunden sei und bleiben werde. Das war auch bis zu seinem Lebensende der Fall, trotzdem die Dinge sich bald anders gestalteten, als Krüsi erwartete. Als dieser im Sommer 1817 von Pestalozzi ein Zeugnis wünschte, wurde er mit seinem Gesuch abgewiesen. Pestalozzi antwortete ihm, seine Zeugnisse über die früheren Verhältnisse seien gedruckt; für die jetzige Zeit könne er nichts aussprechen, als dass er seinethalben in grosser Trauer sei und grosses Unrecht zu leiden glaube. Eine Woche später aber schrieb er ihm: »Lieber Krüsi, da ich mein Haus bestellen muss, so tut es meinem Herzen wohl, die beiliegende Generalquittung für das, was in meinen Büchern bis auf den heutigen Tag als Dir zur Last fallend (steht), zuzusenden. Ich werde in meinem Leben und in meinem Sterben denen treu und dankbar bleiben, die mein Herz einst zu Gefühlen erhoben, die mir jetzt Kraft geben, es zu ertragen, dass einige von

ihnen alles tun, diese Gefühle in mir wieder auszulöschen.« Die erwähnte Generalquittung lautete: »Ich Endesunterschriebener bescheine hiemit, dass ich Herrn Krüsi für alles das, was in meinen Büchern ihm zur Last geschrieben ist, rechtsförmlich bestens quittiere und für mich, meine Erben und allfällige Fortsetzer meines Instituts als vollkommen bezahlt und getilgt erkläre. So geschehen den 14. Juli 1817. Pestalozz.«

Um die Weihnachtszeit 1817 reifte in Pestalozzi der Plan, den wenn auch nicht in sicherer Aussicht stehenden, aber erhofften Ertrag von Fr. 50,000.— aus einer Subskription auf seine Werke für eine »Stiftung für das Wohnstubenheil« zu bestimmen. An seinem nächsten Geburtstag, am 12. Januar 1818, errichtete er dieselbe auch feierlich. In seiner Rede forderte er nicht nur seine Mitarbeiter am Institut, sondern auch Niederer, Krüsi und Lange (einen früheren Gehilfen, der sich ebenfalls von ihm getrennt hatte), mit bewegten Worten auf, »Erneuerer seines Hauses, Wiederhersteller seines alten Geistes und Zeugen zu werden, dass der Sinn seiner Jugend, der sich in »Lienhard und Gertrud« blühend, und in »Wie Gertrud ihre Kinder lehrt« der Reifung näher sich ausspricht, noch in ihm lebe und in ihm leben werde bis an sein Grab.« — »Ich muss unverwerfliche Zeugen um mich her haben, dass ich das Höchste, das Reinste, und was ich je in meinem Leben für Erziehung und Armut gedacht und gewollt, noch heute suche, denke und wolle. Ich muss Männer um mich haben, die durch ihre Einsichten, durch ihre Würde, durch ihre Tätigkeit und durch ihre Liebe mir für meine Zwecke — die Hand bieten — alles das einzurichten, anzubahnen und vorzubereiten, was den jetzt noch leeren Traum meiner Stiftung in eine solid gegründete und in allen Teilen in Ausübung gebrachte Anstalt zu erheben notwendig ist. Vor allem andern aus wende ich mich zuerst an Euch, Niederer und Krüsi! Versöhnt Euch mit meinem Hause, werdet Mitstifter seiner Zwecke — Ihr seid es, Ihr seid Mitstifter dieses Bundes zum Heil der Armen, Niederer und Krüsi! — Ich erkenne den Dienst Eures Lebens, den Ihr meinen Zwecken geleistet. Die Hand des Herrn hat Euch zu meinem Ziel geführt, das

Euer Ziel ist, das Euer Ziel war und immer Euer Ziel bleibt.

Niederer! Jeder hat seine Gabe. Wir erkennen die Deine und fühlen, dass wir ihrer bedürfen, die Menschenbildung zur Wissenschaft zu erheben, und die Lehre ihrer Wahrheit mit der Lehre der Wahrheit des Glaubens an Jesum Christum für die denkende und forschende Menschheit in allgemeine genugtuende Uebereinstimmung zu bringen. — Und auch Dich, lieber Krüsi! bitte ich, denk an die alten Tage und glaube, ich habe noch nicht jede Ader der Liebe verloren, die für Dich einst in mir schlug. — Auch an Dich wende ich mich, lieber Lange! Du standest mir in Stunden bei, in denen ich Deiner dringend bedurfte. — Steh zu uns als Mitstifter des Vereins, den ich gründe, und als Mitführer meiner Anstalt — unser Haus bedarf Deiner Kenntnisse — es bedarf Deiner unermüdlichen praktischen Kraft.«

Niederer antwortete für sich und für Krüsi auf diese öffentliche Aufforderung ebenfalls öffentlich, indem er in der »Allgemeinen Zeitung« vom 24. Februar 1818 schrieb, Pestalozzis Einladung habe ihrer Natur nach ohne Folge bleiben müssen. »Sie war unstreitig auf das Publikum und nicht auf die beiden Männer berechnet. Denn es wurde ihnen vor der öffentlichen Erklärung der Stiftung selbst nicht das Geringste darüber mitgeteilt. Sie vernahmen mit Erstaunen von fremden Zuhörern die an sie gerichtete Aufforderung, konnten auch seither nur zur Kenntnis von Bruchstücken derselben gelangen. Abgesehen von dieser etwas genialen Art, den Willen und die Kräfte der Menschen zu fremden Zwecken in Beschlag zu nehmen, können Krüsi und Niederer ihren Ansichten vom Geist und Gesetz der Pestalozzischen Unternehmung, d. h. der Idee der Menschenbildung zufolge, nie Mitstifter einer ihrem Wesen nach willkürlichen, auf blossen Persönlichkeiten ruhenden, und durch Personalverhältnisse bedingten Stiftung werden; zumal diese Stiftung an Personen geknüpft ist, zu denen sie durchaus kein Zutrauen haben und von denen sie ebensowenig Zutrauen geniessen. — Für sie bedurfte es keiner neuen Mitstiftung und keiner neuen Einladung zur Förderung von Pestalozzis wissenschaftlichem Insti-

tut. Die Stiftung, an der sie Teil haben, ist Pestalozzis unsterbliches Werk: Die Entdeckung und Entwicklung des Wesens und der Mittel der Menschenbildung. Diese Stiftung ist längst geschehen und so alt, als die Begründung der Anstalt selbst und als das von ihr geweckte geistige Leben. Möge dieses Leben nur von Herrn Schmid und Kollegen erhalten werden. — Die wissenschaftliche Fortsetzung des Pestalozzischen Instituts ist eben ihre (Krüsis und Niederers) Aufgabe in ihren Anstalten, die sie zur Verwirklichung seiner (Pestalozzis) Idee übernommen.«

Auf diesen Zeitungsartikel hin schrieb Pestalozzi (10. März) an Niederer: »Nicht Schmid, sondern unsre eignen Schwächen und Leidenschaften haben uns getrennt, und das lange ehe er wiederkam.« Dass die Einladung an ihn und Krüsi mehr auf das Publikum berechnet gewesen sei, als auf den wirklichen Wiedereintritt der frühern Freunde in das Institut, wies er zurück, ebenso Niederers Behauptung, er müsse Pestalozzis Werk gegen seinen Urheber verteidigen. »Du hast allen Glauben an mich und mein Wort verloren.« — Den Vorschlag, den man ihm gemacht, er möge Schmid die Anstalt überlassen und dafür an die Spitze der Anstalten von Niederer, Krüsi und Näf treten, wollte er erst recht nicht annehmen, wenn Schmid ausgeschlossen sein solle. »Wir müssen uns alle gegenseitig verzeihen, was geschehen ist.«

In seiner Antwort vom 19. März schilderte Niederer eingehend und eindringlich Schmids Verhältnis zu Pestalozzi und gelangte dabei zum Schluss: »Statt Schmid an Sie anzuschliessen, schlossen Sie sich ihm an — um ihn zu erheben, würdigen Sie Ihre Gehülfen — sich selbst, Ihr Streben, Ihre Erfolge, was Gott an Ihnen für sie und durch sie getan hat, auf die allerschmählichste Weise herab. — An Schmid scheiden sich unsere Wege.« Und dabei blieb es, selbst als Pestalozzi im Juni 1818 Niederer nochmals aufs eindringlichste zur Versöhnung einlud, ehe es zu spät sei; er sei der Verzweiflung wieder so nahe wie ein Jahr zuvor und wenn er wirklich sterbe, werde die Welt Niederer nicht glauben, was er dann auch zu seiner Entschuldigung sagen werde. »Es handelt

sich um mein Leben und um meinen Tod — es kann leicht, es kann bald zu spät werden, mich retten zu wollen.« — Fortan stellte Pestalozzi den Einfluss, den er Niederer auf sich und sein Werk eingeräumt, als ihm fremd und seiner Sache verderblich dar, und Schmid galt ihm als der einzige echte Jünger und als sein Retter.

Die Differenzen wurden in der Folge eher noch grösser als kleiner, besonders da es bei der Festsetzung der gegenseitigen finanziellen Forderungen zwischen Pestalozzi und Frau Niederer zu neuen Auseinandersetzungen kam, die jahrelang dauerten, bis 1824 ein Schiedsspruch von Unparteiischen denselben schliesslich ein Ende bereitete. Das Urteil lautete nicht, wie so oft berichtet und behauptet wird, zu Ungunsten Niederers.

An diesen Streitigkeiten beteiligte Krüsi sich so wenig als möglich. Kampf widersprach seinem Wesen. Wenn er aber auf den Plan trat, stand er auf der Seite Niederers, des Hauptführers von Pestalozzis Gegenpartei. Dieser dachte, er würde mit Krüsi allein schon fertig werden, wenn nur erst einmal mit Niederer ein Friedensschluss zustande käme. Als er einmal glaubte, es werde ihm gelingen, Niederer durch »Rechnungen zur Ueberzeugung von seinem ökonomischen Irrtum und Unrecht« zu bringen, machte er deshalb in einem an *Nicolovius in* Berlin gerichteten Brief die für Krüsi nicht besonders schmeichelhafte Bemerkung: »Krüsi wird den Rosenkranz Niederers nicht mehr nachbeten, wenn Niederer ihn selbst in den Sack steckt.«

Eine entscheidende Wendung in den Beziehungen zwischen Pestalozzi und seinen Gegenpartnern und in der Folge auch für die Pestalozzische Anstalt trat ein, als jener den Stadtrat von Yverdon um die Zusicherung bat, das Ifertner Schloss nach seinem Tode noch zwanzig Jahre lang seinem Nachfolger (d. i. Schmid) zu überlassen. Das glaubten Niederer, Krüsi und Näf unter allen Umständen verhindern zu müssen. Deshalb reichten sie anfangs März 1821 bei der Munizipalität von Yverdon eine Beschwerde ein, die sich hauptsächlich gegen Schmid richtete. Der Erfolg war, dass die Stadtbehörde sich weigerte, Pestalozzis Wunsch zu erfüllen. Erbost hierüber entfesselte Schmid eine unerquickliche

Zeitungspolemik. Gleichzeitig begann er auch mit einer Beleidigungsklage gegen Niederer, Krüsi und Näf einen langwierigen Prozess, in dessen Verlauf er sich mit einer Schrift, betitelt »Wahrheit und Irrtum in Pestalozzis Lebensschicksalen«, an die Oeffentlichkeit wandte, um namentlich sein Verhältnis zu Pestalozzi und den jahrelangen Hausstreit darzustellen. Ueber die Ursachen der Differenzen, die schon während der Burgdorfer Zeit begannen, berichtete er u. a.: »Meine Handlungsweise, die reifere Jugend der Anstalt ganz besonders zur anhaltenden Tätigkeit und Anstrengung und zur ernsten und gewissenhaften Anwendung der Zeit anzuspornen, musste natürlicherweise mit dem Geist der Bequemlichkeit und Annehmlichkeit eines durch idealische Träume sanft und gemächlich dahinfliessenden Lebens einiger älterer Mitarbeiter (Niederer und Krüsi) in Kollision geraten.« Ende 1823 kam zwar zwischen den beiden streitenden Parteien (Pestalozzi-Schmid, Näf-Niederer-Krüsi) ein Friedensschluss zustande; trotzdem trieb die Pestalozzische Anstalt unaufhaltsam ihrem Ende entgegen. Der schwerste Schlag traf sie, als die waadtländische Regierung die Ausweisung Schmids aus dem Gebiet des Kantons Waadt verfügte. Nun wollte auch Pestalozzi nicht mehr länger in Yverdon bleiben. Vergeblich bat die Regierung ihn, die Ausweisung seines Mitarbeiters nicht als gegen ihn gerichtet zu betrachten und im Lande zu bleiben. Wie ein Held hatte er in den letzten Jahren gegen das übermächtige Schicksal gerungen, um sein Unternehmen zu halten. Jetzt konnte er nicht mehr. Zum Tode gebeugt schloss er anfangs 1825 seine Anstalt in Yverdon, um ins stille Birrfeld, nach dem Neuhof zurückzukehren und dort seine letzten Tage zu verleben.

Krüsi war damals nicht mehr in Yverdon. Schon einige Jahre vorher, 1822, hatte er einem Ruf aus seiner engern Heimat, die Leitung der Kantonsschule in Trogen zu übernehmen, Folge geleistet.

(Fortsetzung und Schluss werden im nächsten Heft der »Appenzellischen Jahrbücher« folgen.)